

Drei Dorfskizzen [Fortsetzung]

Autor(en): **Kaiser, Isabelle**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 24

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638790>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Drei Dorfskizzen.

Von Isabelle Kaiser.

I. Sie muß sterben... (Fortsetzung.)

Wir sprachen nun von Leben und von Kindern, vom Hirten, denn ihr Jüngster hütete diesen Sommer die Herden auf Alevon und mußte allabendlich durch den Milchtrichter den Betruf zu den anderen Alpen von Truttmanix und Spis hinüberschallen lassen. Die Mutter war stolz darauf, denn alle guten Geister wurden aus der Tiefe mit dem altehrwürdigen Gebet aus der Höhe gelockt, und ein Strahl von Heiligkeit fiel dabei auf den Beter.

Während sie sprach, löste sie sich immer mehr aus dem schwermütigen Moor, in dem sie so tief versunken war, daß sie darin zu ersticken drohte. Ein Strahl von Lebensfreude huschte durch ihre Augen und scheuchte die Grabesfinsternis, die darin aufgedämmert war, fort. Die Morgenröte eines neuen Lebens färbte ihre Wangen rosig und unser gemeinsames Lachen trieb die Nachtgespenster aus der Kammer.

Da war es mir, als vernähme ich ein raschelndes Geräusch und als schleiche das geprellte Gespenst, das im Winkel der Stube grinsend auf sein Opfer gelauert hatte, beschämt durch die halboffene Tür hinaus.

Die pfalterbetenden Frauen auf der Laube stoben auseinander, als sei ein Fremder befehlend unter sie getreten — sie staunten mich ungläubig an, als ich ihnen sagte: „Ich hoffe, das Wiseli wird am Leben bleiben.“

Ich hatte der Kranken versprochen, alle ihre bescheidenen Wünsche zu erfüllen, und ihr warm empfohlen, tüchtig zu essen, um wieder zu Kräften zu kommen. Da hatte sie meine Hände mit einem jubelnden: „Vergelt's Gott!“ gefaßt, und mein Gesicht gestreichelt wie einem braven Schulkinde, das seine Aufgabe zur Befriedigung des Lehrers gelöst hat.

Ich war stolz, als hielt ich eine bebende Seele wie ein schon flatterndes Vögelchen in meinen Händen fest, und verhinderte es an einem zu frühen Fortfliegen.

Später wurde mir erzählt, daß ich kaum das Haus verlassen hatte, als das Hundlimatter Wisli erklärte, sie wolle sich einschließen, um ja ruhig ihre Schokolade und ihr Bienenbrot zu verzehren. Abends bestand sie darauf, Kalbsbraten mit Bordeaux zu nehmen. Die Nachbarn, die wohl auf ihr Sterben, nicht aber auf einen so kräftigen Appetit gefaßt waren, deuteten mit stummer Gebärde auf ihre Stirn, zum Zeichen, daß die Sterbende „spinne“ und das Delirium der nahen Todesstunde ihren hellen Geist trübe.

Sie aber sagte frohgemut: „Es ist mir schon wohler... vorher war es mir, als riße man mich innerlich zu Hudein und Feken. Wenn ich wieder gesund bin, so puke ich der guten Frau, die mir alles zum essen gebracht hat, das ganze Haus von oben bis unten sauber... und wenn der Sepp wieder einen Hasen schießt, so soll sie ihn haben.“

Ich eilte beflügelten Schrittes heim. Es war bald Vesperzeit, vom Turm schwangen sich die Töne langsam in den blauen Frühlingsabend wie Friedenstauben. Ich bangte davor, die Gloden könnten bald das Ende der armen Wisli künden, trotzdem eine innere Stimme mir den Glauben an ihr Leben eindringlich zuflüsterte.

Wie ich heimwärts eilte, sah ich, wie eine Nachbarin, die als Klatzbase bekannt war, eiligst aus ihrem Hause stürzte, die Küchenschürze ungestüm in die nahe Gede schleuderte und sich anschickte, nach dem Niederdorf zu laufen, als könne sie zu spät kommen.

„'s lüet dem Hundlimatter Wisli zum End!“ kündete sie mir im Vorübergehen mit wichtiger Miene an.

„Das glaube ich nicht“, antwortete ich ruhig. „Ich war gerade bei ihr. Ich glaube, sie wird davontommen und leben.“

„Nein! nein! sie muß sterben!“ sagte sie in ihrer rechthaberischen Art, wütend über meine Widerrede.

Ich lächelte: „Ja, ja, wir müssen alle sterben, aber ob es gerade heute gilt für das Hundlimatter Wisli, bezweifle ich sehr.“

Sie sah mich grimmig an, als wolle ich vorwiegend in ihre Rechte eingreifen, und murmelte noch einmal zwischen ihren Zahnklüden: „Doch, doch, sie muß sterben.“ Und eilte dorfeinwärts, als könne ihr ein finsterner Gast zuvorkommen und sie um den Anblick einer Sterbenden pressen.

Nach einer Stunde sah ich die Nachbarin gesenkten Hauptes zurückkommen. Sie ging unauffällig in ihren Gemüsegarten und las still die Raupen von ihren Korkköpfen ab. Sie hatte keine Todesnachricht auszuposaunen.

Das Bild der kranken Wisli verfolgte mich in meiner Arbeit: ich sah die von Lebensheimweh erfüllten Augen, das ganze von der Nähe des Todes eingeschüchterte Wesen, das keine Nahrung mehr zu sich nahm und sich langsam und widerstandslos ins Grab hinabsinken ließ.

Ich lauschte gespannt auf alle Glodenschläge: es läutete zum Engelgruß, es läutete zum Abendlegen. Die Lichter erloschen im Dorfe, dieweil das Lichtlein von Wislis Leben weiter glimmte, Mitternacht schlug vom Turm, ohne daß die Todesglocke das Ende eines Gemeindefindes verkündet hätte.

Am folgenden Morgen war meine erste Frage: „Hat man jemand ins End geläutet?“ Nein! die Glocke hatte nur zur ersten Messe geklungen.

Ich jubelte wie über eine gewonnene Schlacht. Bedeutet doch ein Menschenleben einen Sieg über den Tod.

Man trug Sorge, daß das Hundlimatter Wisli sich satt essen konnte und der täglichen Sorge enthoben wurde. Da schien es, als atme sie freier, als die drückende Last der Not von ihr genommen war, und die Genesung schritt alle Tage um einen Hahnschritt rüstig vorwärts. Je mehr die Furcht vor dem Tode von ihr wich, um so rascher wuchsen ihre Kräfte. Der Arzt, der die Gefahr als überwunden erklärte, äußerte sich dahin, daß die todbringende Schwäche gehoben sei, und der Puls deutlich anzeige, daß die Lebensuhr wieder für eine gewisse Zeit vom ewigen Meister durch einen geheimnisvollen Schlüssel aufgezogen worden sei.

Wie ich sie wieder besuchte, sah sie behaglich in einem Lehnstuhl in der guten Stube, ihre Tochter ihr zu Füßen, und zupfte Seidenwolle für die Weberei. Nichts mahnte mehr an den Tod im friedlichen Stübchen. Rosige Lebensblüten keimten auf den Wangen der Auferstandenen. Sie lächelte glücklich und dankbar, wie nach einer überstandenen Gefahr. Das Leben schien einen köstlichen Beigeschmack für sie erhalten zu haben, sie trug es in ihren gefalteten Händen wie ein kostbares, gebrechliches Gnadengeschenk des Herrn.

Von dieser Zeit an hegte ich ein wahrhaft mütterliches Gefühl für die alte arme Frau, und das sonnige Lächeln, das ihren Mund weitete, wenn wir uns begegneten, war mir immer wie ein Gruß aus einer überwundenen Zeit, wie eine siegreiche Lebensblüte.

Sie lächelte mir noch jahrelang zu. Aber die alte Nachbarin mit dem grausamen kategorischen Imperativ behielt doch schließlich recht: auch sie mußte sterben.

An der Grenze der Jahre schritt das Wiseli ins unbekannte Freiland der Ruhe hinüber, aus dessen Bezirk keine noch so mächtige Menschenliebe die Rückkehr ermöglicht.

II. Was die Herde tat.

„Es ist morgen Exaudi-Sonntag. Wir können nächste Woche heuen!“

Die zwei Bauern halten am Feldrain Rast, um Atem zu schöpfen. Sie kommen vom Berg mit munterem erleichtertem Schritt. Ihre Traggage ist leer. Sie haben dort oben auf Arhad das gesamte Sennereigerät und die ganze Herde zurückgelassen: die Rüche, den schwarzen Stier, bis

auf die Rälber und die Lämmer, die zum ersten Male auf die Alp gingen und noch nicht wußten, daß die Luft berauscht, wenn man aus dem Stalle kommt.

Der Aufstiege war nicht leicht gewesen heute morgen. Aber welche Befreiung! Jetzt standen die Stallungen leer und man konnte heuen.

„Die verwünschten Tiere!“ sagte der Herchem-Migi und zündete seine bemalte Porzellanpfeife wieder an. „Sie waren geradezu toll und nicht mehr zu halten. Die Gams hat mich mit einem Rippenstoß auf die Seite geworfen, als ich sie vom Halsster löste!“

„He, bi Gott“, sagte der Fahrli-Lukas gelassen, „sie verspüren halt den Lanzig (Frühling)!“

„Und diese durchtriebene Gräfi, die immer das Heu beschmüßte: hat die gefräßig nach den Weißdornheden geschnappt, die ihr den Mund blutig rissen! Sie scherte sich nicht drum. Ich habe ihr mit dem Stock eins auf den Rücken hauen müssen, um sie wegzubringen.“

„Die werden nicht zu leicht zu hüten sein, wenn sie's so weiter treiben. Der alte Hüter wird seine Not haben.“

„O, der Matté Marie! Das ist einer vom alten Schlag, der wird ihnen schon zeigen, wo sie durch müssen. Der hat schon Herden gehütet und Hirten sterben sehen, seit er das Horn bläst auf der Archadweide! Der kennt sich aus. Wir können jetzt bis im Herbst ruhig sein.“

„He, was weiß man mit so unvernünftigen Tieren!“ „Unvernünftig! Werden die Menschen jemals wissen, was die Tiere denken?“ ...

Wohl sahen sie etwas leichtsinnig aus, diese hellen Rälber, diese Kühe mit dem kastanienbraunen Fell, die da Seitenprünge machten für einen Zweig, der ihnen über den Nacken strich, für eine Gräserdolde, die ihnen die Rüster kitzelte. Die ganze Herde schien so recht übermütig und läppisch geworden zu sein! Einzig die alte Kuh, die Bleß, schritt bedächtig voran wie ein Rüter, der die Fahne einer auseinandergeratene Prozession hochträgt. An ihrem Halße baumelte die große Glode, die sich nach unten nicht ausweitete und wie der Brummhaß einer Orgel klang. Sie verlieh der Kuh eine Würde, die ihr allzu jugendliche Sprünge verbot. Aber sie duldete nachsichtig das mutwillige Springen und Tollen ihrer ausgelassenen Genossinnen. Nur klang der polternde Ton ihrer Glode etwas lauter, wenn ein Kalb vom Weg absprang oder eine Geiß einen Felsen erkletterte, um einen Thymianbüschel abzurupfen.

Aber wie wäre es auch möglich gewesen, in gelassener Ruhe und paarweise wie unter dem Joch zu schreiten in dieser bebenden jubelnden Luft, im Hauch dieses Bergwindes, der in den Föhren sang! Die alte Bleß hatte schon manchen Frühling wiederkehren sehen, und immer hatten die Jungen, die im Schatten des Stalles geworfen waren und in seinem warmen Hauch atmeten, den Mai mit diesem instinktiven Freudensieber begrüßt. Sie fühlten, daß die Zeit gekommen war, auf die Alp zu steigen, der Weide zuzueilen, dem sich erweiternden Gesichtskreis entgegenzuziehen und die saftigen Wiesen abzugrasen. Denn die alten Rinder erzählten ihnen davon, während sie in den langen Wintermonaten langsam wiederkauten, dieweil der Schnee die Bügenscheibenfenster umsäumte.

Aber keine Erzählung reichte hinan an die Herrlichkeit dieser Ausfahrt in der reinen Luft, an die blendende Helle des Lichtes, an diese Freiheit der Bewegungen, wo sie die Halsster nicht mehr am Halße fühlten und wo die Kette nicht mehr an die Beine schlug. Weg mit der Verzagttheit und mit der Vorsicht! Sie sprangen herum nach Herzenslust, folgten kaum noch dem Geklingel der Führerin, und manchmal fiel der Stock des Bauern auf den Rücken eines widerspenstigen Tieres. Sie lehnten sich auf gegen jede Herrschaft, sie, die Demütigen, in diesem Rausch der Unabhängigkeit.

Gegen einen Schatten, der sich ihnen über den Weg legte, bog sich ihr Rücken und sie warfen sich in Angriffs-

stellung, und als sie sahen, daß ihnen niemand Böses antun wollte, und daß die nackten Felsen keine Gegner waren — da stürzten sie mit vorgestreckten Hörnern vorwärts, warfen die Beine aufs Geratewohl in die Höhe und wurden erst wieder willfährig und fügsam neben einem Büschel feuchten Klee. Sie kauten mit halbergeschlossenen Augen und schüttelten silberne Geißerfäden von ihren Beinen ab, wenn eine Fliege sich auf den Saum ihrer gespitzten Ohren setzte.

Die Ziegen, welche kleinen phantastischen Wesen ähnlich sahen, maßen sich Stirn gegen Stirn auf dem Rand eines steilen Grates, schlugen ihre jungen Hörner aneinander, sprangen voraus und pflückten eine duftende Raute im Flug. Sie stießen einen medernden Schrei aus, der wie ein Gelächter klang, dieweil in ihrem Bart eine Gänserichblume hängen blieb. Die kleinen Schäflein von gestern blökten vor Staunen und drängten sich an die Zehen der Mutter hinan, die ihnen sanftmütig zu antworten schien: „So wagt es doch, unschuldige Kleinen, die Welt ist schön und der Wolf schläft!“

Der ganze Monat Mai stieg mit ihnen zur Alp empor. Er schimmerte im Fell der Tiere, im Glanz ihrer braunen Haut, er sang in den klingenden Gloden, lobpreiße mit dem Fuchschrei der Männer und duftete durch die blauen Trauben der Aderhazinthen, die schon nach reifen Pflaumen rochen. Die ganze Alp duftete nach zertrretener Minze und nach wildem Fenchel. Die Jugend der Wildrosenstauden lachte aus den Felsenspalten.

Auf der Archadweide stand die Bleß von selber still, sie erkannte ihr Reich wieder und die Stimme des alten Matté Marie, der sie mit einem: „So, Lobe! Zue, Lobe!“ willkommen hieß.

Sie muhte, und die ganze Herde rastete um sie herum ...

Nachdem sie sich in der Hütte des Sennen erfrischt hatten, gingen die zwei Bauern wieder talab. Die Herde, sich selbst überlassen, und ruhiger geworden durch das saftige Festmahl, das sich ihr allenthalben anbot, fing gewissenhaft zu weiden an. Die Tiere zerstreuten sich. Die einen jagten nachlässig mit dem Schweif die lästigen Fliegen weg. Die Kühe mit den schwergewordenen Eutern lagerten im üppigen Gras.

Die alte Bleß, die Führerin der Herde, die ihre Blide umher schweifen ließ, schien wieder von der Alp Besitz zu nehmen. Ihre feuchten Rüster zogen die vorüberziehende Luft prüfend ein.

Eine Föhnwelle strich vorüber und bog die Wettertannen. Ein Schatten von Besorgnis ging durch die Augen des Tieres, die einen fast menschlichen Ausdruck annahmen. Ein Schauer ging über ihren Rücken. Dann schüttelte sie den Kopf, beschnorbte den feuchten Grund, und der Haß ihrer Glode störte den tiefen Frieden.

In das Schweigen, das um die vom dunklen Himmel sich abhebenden schneeigen Kuppen lag, hörte man sie plötzlich anhaltend brüllen. (Schluß folgt.)

Wer ist schuld?

Trudi hat beim Spielen den Kopf an der Tischdecke angestochen und kommt aufgebracht und weinend zur Mutter gelaufen: „Der böse Tisch!“

„Ja ja, der böse Tisch — komm wir hauen ihm eins — mein liebes Meiteli zu stoßen, ja wohl!“

Und mit vereinten Kräften schlagen die beiden Hände, Trudis zartes Patschhändchen und Mutters gröbere, auf die Tischdecke los: „So, jetzt hat er's — jetzt wird er's das nächstemal schon bleiben lassen.“

Die befriedigte Rache hat denn auch die Tränen bald getrocknet und den Schmerz sehr rasch gestillt.

Zehn Jahre später. Trudi geht in die Sekundarschule. Sie ist keine erfreuliche Schülerin und es gibt oft Klagen über sie. Aber man kränkt sich daheim nicht so sehr dar-